

dtv

Sie ist nur Königin für eine Nacht. Am Morgen nach der Wahl wird die fränkische Weinkönigin tot in einer Würzburger Disko aufgefunden – gestorben an einer Drogenüberdosis. Ein Unfall, Selbstmord oder Mord? Nicolas Hollmann hat sich seinen Urlaub in Franken eigentlich anders vorgestellt. Mit seiner Familie auf Verwandtenbesuch in Würzburg, will er, Besitzer eines Weinguts am Rio Douro, während seines Urlaubs mehr über Weißwein und dessen Anbau erfahren. Doch nun wird er von verschiedenen Seiten bedrängt, bei seinen Winzerbesuchen Hintergründe des Falls zu recherchieren. Und tatsächlich stößt er auf alte Feindschaften ...

Paul Grote, geboren 1946, berichtete fünfzehn Jahre lang als Reporter für Presse und Rundfunk aus Südamerika, wo er die professionelle Seite des Weinbaus kennenlernte. Seit 2003 lebt er als freier Autor in Berlin. Sein Gespür für Wein, sein Wissen und seine Erfahrungen spiegeln sich in allen seinen Krimis wider. Mehr unter: www.paul-grote.de

Paul Grote

Königin bis zum
Morgengrauen

Kriminalroman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Paul Grote
sind bei dtv u. a. erschienen:
Rioja für den Matador (20390)
Verschwörung beim Heurigen (21018)
Der Wein des KGB (21160)
Der Champagner-Fonds (21237)
Die Spur des Barolo (21603)



Originalausgabe 2014
3. Auflage 2016
© 2014 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfotos: mauritius images/Manfred Mehlig,
plainpicture/Mato und Fränkischer Weinbauverband e. V.
Gesetzt aus der Minion 10/12 ·
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21535-0

Dieser Roman ist allen jüdischen
Weinhändlern aus Kitzingen gewidmet

»Alle Geschöpfe töten – Ausnahmen scheint es nicht zu geben; aber auf der Liste ist der Mensch der Einzige, der zum Vergnügen tötet; er ist der Einzige, der aus Bosheit tötet, der Einzige, der aus Rache tötet. Also – auf der ganzen Linie ist er das einzige Geschöpf, das eine niedere Gesinnung hat.«

Mark Twain

Kapitel 1

So konnten sie unmöglich weitermachen. Er hatte sich das alles ganz anders vorgestellt – obwohl Rita ihn gewarnt hatte. Aber anscheinend musste er ihre Familie selbst erleben, um zu verstehen, was sie aus Würzburg vertrieben hatte. Nicolas hatte versucht, sie zu besänftigen, er hatte vermitteln und die Parteien auseinanderhalten wollen, was auf ganzer Linie gescheitert war. Rita hatte seine Vermittlung in ihrer Wut als gegen sie gerichtet empfunden, als wolle er ihr in den Rücken fallen, statt bedingungslos Partei für sie zu ergreifen. Aber genau das hatte sie von ihm erwartet, nicht mehr und nicht weniger – ja, sogar verlangt.

»Du stehst auf ihrer Seite!« Rot vor Zorn war sie gestern geworden, messerscharf waren die Worte gekommen, er hätte sich verletzt zurückziehen können, aber verletzt war sie, das hatte er in diesem Moment begriffen, nichts von den alten Konflikten war geklärt.

Vor der Reise war ihm das Ausmaß des Zerwürfnisses nicht klar gewesen. Dass da etwas schwelte, dass auch nach zehn Jahren Abstand noch Glut unter der Asche war, das wusste er, Rita hatte nie einen Hehl aus dem miserablen Verhältnis zu »ihren Leuten«, wie sie die Familie nannte, gemacht. Dass jedoch ein Windhauch genügte, um die Glut in prasselnden Flammen aufgehen zu lassen, hatte er nicht geahnt. Hätte er das schon vorher begriffen, wäre er nie und nimmer hergekommen, er hätte die Reise nach Würzburg

niemals angetreten. Er hätte wie immer seine Kunden besucht und wäre wieder nach Hause geflogen.

Rita war eine durch und durch selbstständige Frau, und das schätzte er an ihr. Sie traf ihre Entscheidungen ruhig und überlegt, sie holte seinen Rat ein und auch den anderer, in Bezug auf die Beurteilung von Menschen besonders den von Otelo. Ihr *provador*, eine Art Weinmeister und die Nase seiner Quinta, war für sie zu einem Mischwesen aus Vater und Großvater geworden, und so hatte sie ihre kleine Agentur für Weinreisen durch Portugal innerhalb von fünf Jahren Schritt für Schritt aufgebaut und auf stabile Beine gestellt, seit einiger Zeit mithilfe seines Freundes Happe. Jetzt begannen beide, ihren Wirkungsbereich mithilfe von Henry Meyenbecker nach Spanien auszudehnen. Der Journalist kannte so ziemlich jede gute Kellerei auf der Iberischen Halbinsel. Er war eine große Hilfe für Rita.

Sie konnte Argumente abwägen, sie schätzte Widerspruch – aber nicht den ihrer Eltern! Bei Ulrike und Hans Berthold schwang bei jedem Wort ein Vorwurf mit, etwas Beleidigtes, Gekränktes, weil ihre Tochter anders geworden war als sie, das Gegenteil von dem, was sie sich gewünscht hatten. Aber was hatten sie sich gewünscht? Und auch er, der Schwiegersohn, war alles andere als ein Wunschkandidat. Unter finanziellen Gesichtspunkten schien er der lange ersehnte Glücksfall zu sein, aber da sich seine Einstellungen mit denen ihrer Tochter deckten, spürte er hinter der aufgesetzten Freundlichkeit eine tiefe Missbilligung und jene Überheblichkeit, die er als die Verbitterung der Zukurzgekommenen interpretierte. Offene Verachtung hatte Ritas Vater ihm nur gezeigt, als ihm klar wurde, dass man mit ihm nicht einen einzigen Satz über Fußball wechseln konnte, nicht einmal über den FC Bayern München, geschweige denn über den FC Porto. Und Wein war für Berthold kein Thema.

»Ich bin aus Ulm – und da trinkt man Bier!«, sagte er nicht ohne Stolz.

Nicolas Hollmann wälzte sich auf die linke Seite, vergrub den Kopf im Kissen, legte eine Hand über das freie Ohr, um die zankenden Stimmen, die von unten heraufschallten, nicht hören zu müssen. Aber die Hand rutschte herunter, und er hatte wieder die spitzen Stimmen der beiden Frauen in seinem Kopf. Mutter und Tochter. Er sah sie vor sich, unten am Küchentisch, beide einen Kaffee in der Hand, beide im Morgenmantel, und es vergingen keine zehn Minuten, bis sie sich wieder in der Wolle hatten. Rebecca hatte es nicht ausgehalten, war sofort wieder aufgekommen und zu ihm ins Bett gekrochen. Auch ihr war diese Situation unmöglich zuzumuten, zumal die Frau, die von ihr »Oma« genannt werden wollte, eine völlig fremde Person war, deren Zärtlichkeiten – für sie Zudringlichkeiten – sie sich konsequent entzog. Frau Berthold begriff das nicht und war natürlich beleidigt, sie war es eigentlich immer. Vier Tage kannte sie das kleine Mädchen persönlich und erwartete kindliche Liebe, oder das, was sie dafür hielt. Und er sollte sie »Mutter« nennen? Dabei waren Ritas Eltern nicht einmal zu Rebeccas Geburt auf ihrem Weingut am Rio Douro erschienen, obwohl sie ihnen die Flugtickets hatten spendieren wollen. Die Begründung war, natürlich durch die Blume, dass Rita und er weder standesamtlich noch kirchlich verheiratet seien und das Kind nicht von einem Priester taufen lassen wollten.

Wahrscheinlich streiten sie wieder mal über dieses Thema, dachte Nicolas und konnte sich nicht erinnern, wann er zuletzt mit einer derart üblen Laune den Tag begonnen hatte. Nicht einmal Dauerregen zur Weinlese deprimierte ihn so sehr. Er spürte plötzlich, wie Rebecca seine Hand vom Ohr wegzog und ihn anpustete. Er mochte es nicht, es kitzelte, sie liebte es, zumal er heftig reagierte, und sie lachte ihn an.

»Holst du mir Kakao?«

»Hast du dir die Zähne geputzt?«

Rebecca kletterte aus dem Bett und rannte ins Badezimmer.

mer. Nicolas brauchte etwas länger, um sich in dem kleinen Raum den Bademantel überzuziehen. Die Enge dieses Einfamilienhauses war der räumliche Ausdruck der hier herrschenden geistigen Verhältnisse. Doch solche Gedanken behielt er tunlichst für sich, er wollte die Gastgeber nicht beleidigen und Rita nicht zusätzlich verletzen. Aber war man selbst nicht immer der Maßstab seiner Welt? Rita und er lebten mit ihrem Kind hoch auf dem Berg, traten morgens auf die Terrasse ihres Hauses und hatten den Himmel über sich, den Fluss unter sich, die Weinberge um sich, und unweigerlich zog ein Lächeln auf seine Lippen, wenn seine Tochter auf die Brüstung kletterte und sich an ihm festhielt. So erlebten sie den Sonnenaufgang, wenn dort, wo der Fluss herkam, die Sonne über den Horizont stieg und ihr Feuer über die gewaltigen Berge und die Rebstöcke schüttete. Wie ihm das fehlte, merkte er hier bereits nach wenigen grauen Tagen, obwohl es in dieser Jahreszeit auch in Portugal nicht besonders warm war, aber zumindest war es wärmer als hier im kalten Nieselregen.

Mit aufgesetztem Lächeln trat er in die Küche und legte Ritas Mutter freundschaftlich die Hand auf die Schulter, was ihm im Gegenzug ein kaltes Lächeln eintrug, das sofort wieder in sich zusammenfiel und Rita verblüfft dreinschauen ließ. Ein Augenzwinkern stellte alles klar.

»Ein Glas Kakao fürs liebe Kind«, sagte er und ging zum Kühlschrank.

Sofort sprang Frau Berthold auf. »Der muss aber warm gemacht werden. Kalte Getränke sind für Kinder ungesund!« Wieder stand ein Vorwurf im Raum. Sie riss ihm die Milchpackung aus der Hand.

»Aber sicher doch.« Was für ein beschissener Morgen, dachte Nicolas, lächelte weiter und beschwichtigte Rita, die bereits zur Entgegnung ansetzte, mit seinem Blick. Da sie ständig mit Reisegruppen von Weinenthusiasten unterwegs war, hatten Dona Firmina, ihre Haushälterin, und Otelo,

sein Lehrmeister in den Dingen des Lebens, die Stelle der Großeltern übernommen und sich mehr um Rebecca kümmern können. Und wenn sie nicht im Kindergarten in Peso da Régua war, begleitete sie ihn, im Keller, im Weinberg oder im Büro. Rebecca. Während er auf das Ceranfeld mit dem Milchtopf starrte, erinnerte er sich an die erste Reaktion der Großeltern.

»Rebecca – ist das nicht ein jüdischer Name?« Der vorwurfsvolle Unterton war nicht zu überhören gewesen.

»Nein, alttestamentarisch«, hatte er geantwortet und hätte den Telefonhörer erwürgen können. Da waren ihm die Gleichgültigkeit seines Vaters und die aufgeregte Freude seiner selbstverliebten, seit zwanzig Jahren mit einem neuen Mann verheirateten Mutter lieber. Er wusste, dass er von beiden außer Geld nichts zu erwarten hatte. Immerhin etwas.

»Übrigens habe ich meine Beziehungen spielen lassen«, sagte Frau Berthold und reckte wichtiguerisch den Kopf, drehte ihn leicht zur Seite, riss die Augen auf und machte mit ihren schmalen Lippen einen spitzen Mund. »Ich habe dir etwas verschafft, mein lieber Nicolas, was nicht einmal ich mir bisher geleistet habe: eine Einladung zur Wahl der Fränkischen Weinkönigin!« Jetzt nickte sie zur Selbstbestätigung zweimal langsam. »Du wirst zur Jury gehören! Ich hätte keine bekommen, da ich nichts von Wein verstehe, aber da du sozusagen mein ... äh ... Schwiegersohn bist und ein wichtiger ausländischer Weinproduzent, ist das was anderes.«

»Und ich?«, fragte Rita. »Für mich hast du keine Karte?«

»Kindchen, wieso sollte jemand wie *du* unsere Weinkönigin wählen?«

Rita hasste es, wenn sie »Kindchen« genannt wurde.

»Du hast ja nichts mit Wein zu tun, du bist ja nur Reiseleiterin. Aber Nicolas, der wird schon beurteilen können, was gut ist für unser Frankenland, wen er zu wählen hat, nicht wahr, Nicolas? Unsere Kandidatin ist Anneliese aus Escherndorf, Anneliese Fünfinger! Ich hoffe, du wählst rich-

tig. Ich werde natürlich unter den Zuschauern sein. Ich habe mir eine Besucherkarte geleistet.« Jetzt heischte sie nach Dankbarkeit und nach einer Umarmung.

»Toll!« Nicolas gab ihr beides, der Kakao war heiß, und er konnte sich zurückziehen.

Sie konnten hier nicht bleiben, es käme über kurz oder lang zum Muttermord, davon war Nicolas überzeugt. Er selbst sah die Situation wesentlich gelassener. Ritas Eltern waren Fremde für ihn, ihr Verhalten nahm er als Teil der »Menschlichen Komödie«. Leider wurde es meistens langweilig, wenn man das Stück mehrmals gesehen hatte, noch dazu von schlechten Schauspielern aufgeführt. Rita hatte ihm viel über ihre Eltern erzählt, da oben, auf ihrem Berg, abends nach der Arbeit und nach Dona Firminas traumhaften Abendessen, die Beine auf der Brüstung, ein Glas Wein in der Hand. Mit zweieinhalbtausend Kilometer Abstand hatte sie frei über die Gründe sprechen können, weshalb sie nach Portugal gegangen war. Sie hatte sich dort sofort wohlfühlt und war von ihrer Gastfamilie, bei der sie während ihres Studienjahres der Romanistik gewohnt hatte, gleich herzlich aufgenommen worden. Ihre guten Sprachkenntnisse hatten es ihr leicht gemacht, sich zu integrieren, und sie hatte die richtige Idee gehabt.

Er dagegen war vor einigen Jahren nach Portugal gekommen, um sein Erbe in Augenschein zu nehmen, ohne jedes Wissen um das Land und um den Wein. Dort wirklich angekommen war er erst, nachdem er sich quasi unter Lebensgefahr das Erbe seines Onkel Friedrich erkämpft hatte. Nicolas' Eindrücke von Portugal waren längst nicht so positiv wie die von Rita, ziemlich schrecklich sogar, aber war nicht das Leiden ein Anlass zur Erkenntnis und zur Veränderung?

Ritas Vater war wie immer früh zur Arbeit gegangen, ein Behördenangestellter des mittleren Dienstes ohne jede Ambition, aber mit Pensionsanspruch. Nicolas wusste nicht, wober er sich mit ihm unterhalten konnte, der Vater wollte

nichts Neues erfahren, und die mitgebrachten Fotos, die sie auf seinem Rechner am ersten Abend angeschaut hatten, langweilten ihn. Es grenzte an ein Wunder, dass dieser Mann Rita das Abitur ermöglicht hatte.

»Er hat es nicht meinetwegen gestattet, sondern um vor den Nachbarn damit anzugeben.« Immer wenn sie von ihren Eltern sprach, bekam sie ein hartes Kinn, und die Augen flackerten. »Aber ein Sprachstudium wäre zu viel des Guten gewesen.«

Die Lehre im Reisebüro war gut genug gewesen. Studiert hatte sie danach, Romanistik, auf eigene Kosten, den Kredit zahlte sie immer noch ab. Sie hatte intuitiv ein Studienfach gewählt, das geistig genauso weit von ihren Ursprüngen entfernt lag wie ihr neues Zuhause. Dann, das hatte sie besonders geärgert, war genau das eingetreten, was ihr Vater vorhergesagt hatte: Sie war arbeitslos. Romanisten waren nirgends zu gebrauchen, und fürs Lehramt fehlten ihr die Nerven. Doch bereits auf der ersten Tour als Reiseleiterin für ihre ehemalige Lehrfirma war ihr die Idee gekommen, sich selbstständig zu machen und Weinreisen zu veranstalten.

Seine Quinta do Amanhecer, das Weingut der Morgenröte, war schon unter Friedrich Hollmann ein internationales Haus, jetzt machten Nicolas und seine Mitarbeiter weiter Portwein. Seine wichtigsten Kunden waren in Holland, Großbritannien und Frankreich, deutsche Kunden kamen erst an vierter Stelle. So war es auch mit den Gästen, die sie am Rio Douro empfangen.

Sie geht zu hart mit ihren Eltern ins Gericht, dachte Nicolas, ihr fehlt die Gelassenheit, sie lässt alles zu nah an sich heran, sagte er sich, sie ist längst nicht fertig mit ihnen, und er ärgerte sich, dass er nicht wieder einschlafen konnte, aber die Stimmen von unten drangen durch die Wände, sie schwellen immer dann an, wenn seine Gedanken leiser wurden und verstummten. Ja, sie mussten hier weg, möglichst bald, für Rita war es in jedem Fall besser, und Rebecca fühlte

sich bedrängt, ihre Großeltern machten ihr Angst, wenn sie ihr drohten – und das für eine angebrachte Erziehungsmethode hielten. Derartige Prinzipien hatten sie allem Anschein nach aus dem letzten Jahrhundert herübergerettet. Nur wohin sollten sie gehen, wo sollten sie bleiben?

Sechs, jetzt noch fünf Wochen im Hotel würden teuer. Zurück nach Portugal konnten sie vorerst nicht. Rita hatte Besuche bei diversen Reisebüros vereinbart, um ihr Projekt vorzustellen, sogar in Wien und Graz. Für ihn stand die Düsseldorf Weinmesse auf dem Plan, um seine Weine zu präsentieren. Neben deutschen Händlern suchten Weinaufkäufer aus der ganzen Welt dort ihr Sortiment zu erweitern. Sie alle waren besonders jetzt, in der für Portugal so dramatischen Krise, wichtige Abnehmer. US-Einkäufer, die in Portwein verliebten Briten und Australier traf er auf der London International Wine and Spirits Fair Ende Mai. Außerdem gab es jede Menge Verabredungen mit Weinhändlern und eine abendliche Präsentation, sein Terminkalender war randvoll.

Wo verdammt sollten sie mit Rebecca bleiben? Es war falsch, sich auf Ritas Mutter verlassen zu wollen, die tagsüber auf das Kind achtgeben wollte. Nein, seine Tochter würde er der Frau nicht überlassen. Dieser Gedanke brachte Nicolas wieder auf die Beine.

Das Badezimmer, für zwei Personen ausgelegt, früher mal für vier, als Rita hier noch mit ihrer Schwester gelebt hatte, war eng und hätte dringend einer Renovierung bedurft. Und es roch nach einem längst aus der Mode gekommenen Aftershave, beinahe wie ein Desinfektionsmittel. Nicolas beeilte sich mit Duschen und Rasieren und saß fünfzehn Minuten später am Frühstückstisch, wenn man den so nennen konnte, mit Graubrot, Butter und Marmelade und dem schrecklichen Filterkaffee. Man hätte das bei gutem Willen als Unwissenheit abtun können, ihm, der im weitesten Sinne mit Geschmack und Düften arbeitete, der ständig auf der Su-

che danach war, sich zu verbessern, Derartiges vorzusetzen. Als er die Lebensmittel eingekauft hatte, die Rita und er schätzten, hatte Frau Berthold natürlich wieder die Beleidigte gespielt.

»Unser Essen ist euch wohl nicht gut genug?!«

Die Erklärung, dass ihr Frühstück deshalb so üppig sei, weil es bis abends vorhalten müsse, wurde nicht akzeptiert. Abends gab es eine fränkische Brotzeit.

Zum Original gehörten roter und weißer Presssack, dazu kam eine gute Leberwurst, ein mild geräucherter Schinken sowie ein Stück Göttinger, Pfefferbeißer und ein Ziebeleeskäs. Leider hatte man sich bei den Bertholds auf Blutwurst kapriziert, die er verabscheute. Blut in der Speise war ihm zutiefst zuwider. Ritas Vater aß mittags im Amt, und ihre Mutter machte sich untertags »schnell etwas«.

»Wir werden zur Wahl allerdings nach Schweinfurt fahren müssen, Nicolas!« Ulrike Berthold kam übergangslos auf das Thema Weinkönigin zurück. »Nur eine halbe Stunde mit dem Zug. Es geht mittags los, abends sind wir wieder hier. Und zu essen und zu trinken gibt's da auch. Es beginnt mit einem Sektempfang!« Bei diesen Worten spreizte sie sich, wuchs um zehn Zentimeter und blickte Rita, die in ihren Kaffeebecher starrte, von oben herab an. »Morgen bekomme ich die Eintrittskarten. Die Plätze sind nummeriert.«

»Und wer wird da gewählt?« Nicolas war die Einladung unangenehm. Mit dem Thema Weinkönigin hatte er sich nie beschäftigt, hatte nie eine kennengelernt, kannte lediglich Fotos, auf denen die meist blond gelockten jungen Frauen oder Mädchen mit pausbackigen Gesichtern und strahlendem Lächeln im Dirndl in eine Kamera blickten, umgeben von wichtigen Männern, die mindestens dreißig Jahre älter und fünfzig Kilo schwerer waren. Er hielt das Ganze für eine längst überholte Angelegenheit, überflüssig im modernen Wein-Marketing, so wie er es verstand. Aber in Zeiten der Auflösung überkommener Werte wurde das längst Überhol-

te aus dem Keller geholt und aufpoliert. Doch vertrocknete Rettungsringe aus Kork trugen nicht bei rauem Seegang.

»Es gibt drei Kandidatinnen ...« Frau Berthold nannte ihre Namen und spulte die Lebensläufe ab. Sie plapperte los, während Rita mit Rebecca im Badezimmer verschwand. Er ließ den Redeschwall über sich ergehen und wusste danach nichts mehr vom Gesagten, lediglich dass er sich nächsten Dienstag im Schweinfurter Konferenzzentrum einfinden sollte, nebst hundertfünfzig anderen Juroren, alles namhafte Leute aus der deutschen Weinwelt. Das war das Einzige, was ihn mit dieser überfallartigen Einladung versöhnte.

Diesen Quasi-Urlaub hatte er sich etwas anders vorgestellt. Bei der Arbeit musste er sich nicht abschirmen, er konnte sein, wie er war, sagen, was er dachte, und tun, was getan werden musste und wie er es für richtig erachtete. Er und seine Mitarbeiter waren aufeinander angewiesen, eingespielt, und alle zogen gern am gleichen Strang. Außerdem hatte Onkel Friedrich, der das Weingut gegründet hatte, zusammen mit seinem Freund Otelo, ein System der Gewinnbeteiligung eingeführt und damit einen Ansporn geschaffen.

Als Veranstalterin von Weinreisen hatte Rita es längst nicht so leicht, aber ihr stand sein Freund Happe zur Seite, und auf den war Verlass. Sie empfand die Mehrheit ihrer Gäste als angenehm. Einige Spinner waren darunter, Aufschneider gab es immer, aber die waren eher amüsant, als dass sie penetrant wurden. Die Besserwisser, die ihm sagten, wie er seinen Wein zu machen hatte, empfand er als die unangenehmsten. Rita brachte ihre Gäste im Kleinbus auf seine Quinta, wenn es um Portweine und die starken Roten vom Rio Douro ging. Wenn ihn jemand nervte, brachte er ihn mit Fachfragen zum Schweigen, dazu reichten meistens drei, die dem Besserwisser vor Augen führten, dass es noch viel zu lernen gab. Und wer blamierte sich schon gern vor anderen?

Auf all diese Details hatten Ritas Eltern bisher mit gleich-

gültigem Achselzucken reagiert – und jetzt überbrachte ihre Mutter die Einladung zur Wahl der Weinkönigin. Wozu das? Was bezweckte sie? Wollte sie ihm gefallen? Hatte sie erzählen dürfen, dass ihr zukünftiger Schwiegersohn in Portugal ein Weingut von sechsunddreißig Hektar besaß? Die Zahl hatte sie mehrmals wiederholt, und auch der Vater hatte die Ohren gespitzt. Mehr Land bewirtschafteten hier nur die großen, bekannten Güter wie der Staatliche Hofkeller, das Bürger- und das Juliusspital. Die großen Drei standen in dieser Woche auf seiner Besuchsliste. Aber sechsunddreißig Hektar in Portugal hatten längst nicht die Bedeutung wie die neunzehn von einem bekannten Winzer wie Paul Fürst oder die siebzehn eines ebenso erfolgreichen Horst Sauer, beide ganz oben auf der hiesigen Bestenliste.

Eine halbe Stunde später saßen Rebecca, Rita und er in der Straßenbahn und fuhren ins Zentrum von Würzburg. Sie gingen erst einmal richtig frühstücken. Rita führte sie zum »Café Michel« neben dem Falkenhaus, dem berühmtesten Haus der Stadt. Gebaut am Anfang des 18. Jahrhunderts wohnte dort zuerst der Dompfarrer, wie Rita wusste, dann war es Gasthaus geworden, und nach dem Tod des Wirts hatte es die Witwe mit einer dreigiebeligen Fassade verkleiden lassen, einer der bedeutendsten im Stil des Rokoko in Deutschland. Später wurde es Konzert- und Theatersaal, bis es bei einem britischen Bombenangriff vollständig ausbrannte. Die Fassade war nach alten Fotografien rekonstruiert worden, Nicolas vermutete, dass man dabei das Dehio-Verzeichnis der kunsthistorisch bedeutendsten Denkmäler zu Rate gezogen hatte. Das Falkenhaus schön zu finden war Ansichtssache. Rokoko lag ihm nicht besonders, er hatte bereits vor seinem Architekturstudium den Barock für sich entdeckt und weiteren Zugang in Portugal gefunden, in Braga, Lissabon und Guimarães, aber ganz besonders in Brasilien, wo er das Schwülstige und alles Übertriebene verloren

hatte und sich das Wesen seiner Verspieltheit schlicht offenbarte. Einmal im Jahr flog Nicolas über den Atlantik, um seine Weine in São Paulo anzubieten. Bei der ersten Reise hatte ihn ein Geschäftsfreund mit Ouro Preto bekannt gemacht, einer Stadt im brasilianischen Bergland, wo er sich ins 18. Jahrhundert zurückversetzt gefühlt und die Werke des durchaus mit Riemenschneider zu vergleichenden Bildhauers Aleijadinho zu schätzen gelernt hatte. Riemenschneider? Hatte der nicht in Würzburg gewirkt?

Seitdem ließ der Barock Nicolas lächeln, besonders die weichen, runden Formen, die ausgemalten Gewölbe, die dramatischen Himmel, weniger der Pomp, und er war auch kein Freund des architektonischen Pathos, egal, ob es neoklassizistisch oder postmodern daherkam.

Ritas Einsilbigkeit hielt sich hartnäckig, ihre Wut zeigte sich sogar in der Art, wie sie beim Frühstück ihr weich gekochtes Ei köpfte, was sie sonst nie tat. Ein Caffè Latte, knusprige Brötchen, »Wecken«, wie Rita verbesserte, und ein wunderbares Quittengelee versöhnten sie dann allmählich mit der Welt. Nicolas betrachtete seine Frau. Sie zeigte auf dieser Reise eine Seite, die er an ihr nicht kannte.

»Du hast mich bisher ja auch noch nie in dieser Situation erlebt.« Das reichte ihr als Erklärung.

Nicolas wunderte sich wieder einmal, wie jemand sich so weit aus dem eigenen Stall entfernen und so anders werden konnte als die Eltern.

»Ich habe mich schon früh von ihnen entfernt«, sagte Rita und strich die Butter auf die Kaisersemmel. »Das funktionierte, weil sie sich mehr für meine kleine Schwester interessierten und mich in Ruhe ließen. Mein Vater sprach damals bereits davon, wie schön das Leben erst wäre, wenn er in Rente käme. Was er dann machen wollte? Davon hat er nie gesprochen. Am liebsten nichts oder Sportschau glotzen. An seiner Arbeit hatte er nie das geringste Interesse, sich aber

pausenlos über unfähige Vorgesetzte beklagt.« Jetzt strich sie das Quittengelee auf die Semmel.

»Du hast dich verrannt, Rita, du schaust gar nicht mehr richtig hin. Auch hier wird sich vieles verändert haben.«

»Du hast gut reden, Nic, du hast hier nicht an jeder Ecke eine Erinnerung rumstehen.«

»Mein Gomorrha, wie du weißt, heißt Frankfurt. Aber so schlimm kann es nicht gewesen sein, wenn es dich zu dem gemacht hat, was du heute bist.«

»Mich hat Freiburg gerettet und der Umstand, dass ich dort studiert habe.«

»Vergiss nicht das Reisebüro hier in Würzburg, wo du die Lehre gemacht hast, das war dein Tor zur Welt, nach Spanien, Italien und schließlich Portugal ...«

Nur unwillig stimmte sie zu: »... und Freiburgs Nähe zu Frankreich.«

»Und wenn sie dich zur Weinkönigin gemacht hätten?«

»Bist du von Sinnen? Nur über meine Leiche ...«

Nach dem Frühstück machten sich Mutter und Tochter auf den Weg zu Ritas ehemals bester Freundin. Sie hatten sich im Haus einer anderen ehemaligen Klassenkameradin verabredet. Er hingegen war neugierig auf die Silvaner vom Würzburger Stein und darauf, was die großen Drei daraus machten, wie sie sich unterschieden. Es würde nicht nur ein Gang durch die Qualitäten werden, auch der durch Kellergänge und Geschichte stand ihm bevor. Um seinen Kopf freizubekommen, schlenderte er durch die Innenstadt und blieb kurz am Rathaus stehen, wo eine lange offene Flucht vom Dom am Rathaus vorbei auf die alte Brücke über den Main zuführte. Hoch darüber lag die Festung Marienberg mit einem Hauch von Schnee an den mit Reben bestockten Hängen und den Turmspitzen fast in den Wolken, und als er sich die Wollmütze fröstelnd über die Ohren zog, dachte er daran, dass sie am Tag nach der Ankunft ein Vermögen für

warme Kleidung hatten ausgeben müssen. Auf einen so späten Winter waren sie nicht eingestellt. Aber es war besser, dass die Fröste sich jetzt austoben und nicht beim Austrieb der Weinstöcke.

Er wäre gern auf die alte Mainbrücke gegangen, um sich einen Eindruck von der Flusslandschaft, der Stadt und dem sie beherrschenden Stein zu verschaffen, aber der Wind war schneidend kalt. Er würde bei gutem Wetter wiederkommen, später, wenn es denn bei den häuslichen Spannungen überhaupt zu einem Später kommen würde.

An der Wahl dieser Weinkönigin teilzunehmen würde bedeuten, Ritas Eltern zumindest noch bis zur nächsten Woche ertragen zu müssen – oder sie suchten sich doch eine andere Bleibe. Das würde zumindest mit der Mutter Krach geben. Ein Auszug würde das Zerwürfnis vertiefen. Sie mussten sich eine Ausrede einfallen lassen, die ihren Auszug plausibel machte. Dem Vater wäre es gleichgültig, der wollte nur seine Ruhe.

Nicolas fand sich am Rande einer Parkanlage wieder, wo er sich linker Hand in die Büsche schlug. Soweit er wusste, gehörte sie zum englischen Teil des Hofgartens, und er folgte einem gewundenen Weg durch immergrünes Gehölz, bis sich der mathematische Teil des Gartens öffnete, der im Barock die Unterwerfung der Natur durch den Menschen darstellen und wohl auch Sinnbild des fürstbischöflichen Absolutismus sein sollte. Heute war er zweifelsohne ein Ausdruck jener Einstellung, dass Natur sich zähmen ließ. Der Mensch wohl auch? Doch die Krone der Schöpfung war weder durch die Einführung von Messer und Gabel noch durch Religion klüger oder friedfertiger geworden. Ein Garten als Denkmal des Sieges über die Natur! Herrschaft statt Kooperation. Nicolas folgte einer anderen Denkweise, er lernte von seinen Weingärten und betrachtete sich ihnen keineswegs als überlegen, sondern als der Teil, der profitierte und dankbar war.

Noch in der Blüte barocker Gartengestaltung war diese